

Einleitung

Andrea Heistingering, Elisabeth Kosnik, Gabriele Sorgo

In der europäischen Landwirtschaft sind die Zeiten großen Mangels lange vorbei, jetzt geht auch die Zeit der großen Agrarmodelle zu Ende: global umfassende Agrarmodelle, die sich nach dem zweiten Weltkrieg in rasender Geschwindigkeit verbreiteten, Ozeane wie Landesgrenzen überwindend, und als propagierter technischer und ökonomischer Fortschritt bis hinein in kleinste Winkel von Talschaften und hoch hinaus bis auf entlegenste Bergkuppen Verbreitung fanden. Mittlerweile liegen auch die negativen – nicht intendierten – ökologischen und sozialen Auswirkungen dieser Entwicklung vor. Das Fachgremium des Weltagrarberichtes von 2008 ist sich einig, dass die Steigerung der Produktivität durch die Industrialisierung der Landwirtschaft an ihre ökologischen und gesellschaftlichen Grenzen gelangt ist. Stattdessen sei, um die Zukunft der Lebensmittelversorgung zu sichern, sowohl eine Stärkung der kleinbäuerlichen ökologischen Landwirtschaft wie auch standortspezifischer Anbaumethoden notwendig.¹ Selbst der Präsident der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft (DLG) Carl-Albrecht Bartmer stellte in einem Interview im Jahr 2017 fest, dass eine industriell geprägte Landwirtschaft für die Zukunft nicht mehr tragfähig sei.² Das ist insofern bemerkenswert, als gerade die DLG – ähnlich wie die österreichischen Landwirtschaftskammern – über Jahrzehnte die Industrialisierung der Landwirtschaft eingefordert und vorangetrieben

1 Vgl. IAASTD 2008.

2 Vgl. Grossarth 2017.

hatte. Nun wird ein Paradigmenwechsel angedacht. Aufgrund der negativen Effekte des hohen Spezialisierungsgrades landwirtschaftlicher Betriebe sieht Bartmer die Versorgungssicherheit gefährdet. Durch zu enge Fruchtfolgen und zu hohen Chemikalieneinsatz seien immer mehr Schädlinge und Krankheitserreger gegenüber den verfügbaren chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmitteln resistent geworden. »Wie geht es anders?«, fragen sich viele Expert*innen ebenso wie Praktiker*innen in Europa und anderswo. Die Covid-19 Pandemie hat die Suche nach regionalen und resilienten Alternativen noch weiter beschleunigt.³ Dabei gibt es allorts mögliche Vorbilder.

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass zahlreiche Bäuerinnen und Bauern weltweit weiterhin oder erneut andere Formen des Lebens und Arbeitens in der Landwirtschaft praktizieren. Der Agrarsoziologe Jan Douwe van der Ploeg spricht gar von einem Prozess der »Wiederverbäuerlichung« (*re-peasantization*), den er aktuell vor allem unter dem Leitstern der Agrarökologie beobachtet – einer Bewegung, die die landwirtschaftliche Produktion wieder mit Ökologie sowie den natürlichen Ressourcen vor Ort in Verbindung bringen will.⁴ Von vier solchen Betrieben, deren Bewirtschafter*innen sich auf den Weg zu einer ökologisch, sozial und wirtschaftlich nachhaltigen Landwirtschaft gemacht haben, handelt dieses Buch. Ihnen gemeinsam ist, dass sie ihre eigenen theoretischen Überlegungen und Überzeugungen sowie Inspirationen aus ihrem sozialen Umfeld und all jene Kompetenzen, die sie in ihrem bisherigen (Berufs-)leben erworben haben in ihrer landwirtschaftlichen Praxis neu zusammenführen. Sie schöpfen aus ihrer eigenen Geschichte und knüpfen Beziehungen zu Boden, Pflanzen und Tieren, sowie zu jenen Menschen, die sie mit den Zutaten für ihr tägliches Essen versorgen. Diesen Ansatz bezeichnen die Autorinnen als *sorgsame Landwirtschaft* (*caring agriculture*). Ihre Abwendung von einer industriell organisierten, global verschränkten, konventionellen Landwirtschaft geht mit der Hinwendung zu anderen Denkweisen und Handlungspraktiken

3 Die Forschung und auch alle Interviews wurden vor dem Ausbruch der Covid-19 Pandemie durchgeführt.

4 Ploeg 2018b, S. 25.

einer ökologischen Produktion einher. Damit setzen sie genau jenen Paradigmenwechsel um, der bereits seit fünf Jahrzehnten eingefordert wird.⁵

Der Begriff der sorgsamen Landwirtschaft ist nicht gleichzusetzen mit dem *principle of care* der *International Federation of Organic Agriculture Movements* (IFOAM), das zu den 2005 verabschiedeten vier Grundprinzipien des Öko-Landbaus – Gesundheit, Ökologie, Gerechtigkeit und Sorgfalt – zählt.⁶ Der mit »Sorgfalt« übersetzte care-Begriff steht im Kontext von Nachhaltigkeitsdiskursen, mit Bezug auf Vorsicht, Vorsorge und Verantwortung für kommende Generationen. Es handelt sich daher um einen wesentlich eingeschränkteren care-Ansatz als der einer sorgsamen Landwirtschaft. Des Weiteren steht der Begriff der sorgsamen Landwirtschaft in Abgrenzung zu *care farming*, auch bekannt als *green care*. Diese in den alternativen Bewegungen der 1970er Jahre wurzelnde Idee meint die Betreuung von Menschen mit besonderen Bedürfnissen, Kindern oder Senior*innen auf Bauernhöfen.⁷ Dabei bleibt *care* auf den Kontext der Versorgung von Menschen und der Erfüllung ihrer Bedürfnisse beschränkt.⁸

Diskurse zur Agrarökologie betonen bereits die Notwendigkeit, Nahrungserzeugung interdisziplinär zu untersuchen und die auf Effizienz ausgerichteten Wörter mit Agrar- als Vorsilbe durch Begriffe wie Nahrungssysteme zu ersetzen, um die regionalen und globalen Interdependenzen als lebendiges System begreifbar zu machen.⁹ Insbesondere die Überlegungen zu *soil care* der Science and Technology Studies-Forscherin María Puig de la Bellacasa erscheinen uns für die vorliegende Studie anschlussfähig. Puig de la Bellacasa verbindet den

5 Vgl. Meadows u.a. und Club of Rome 1972.

6 Vgl. IFOAM: The Principle of Care. Siehe ebenso Willer und Schmid 2016.

7 Vgl. Ploeg 2018b, Milone und Ventura 2014.

8 Für eine ausführliche Übersicht über die Entwicklungen feministischer care-Diskurse und über aktuelle Forschungsstränge zu Sorge-Verhältnissen von Menschen, Naturen und Kulturen aus kulturwissenschaftlicher Perspektive sei hier auf den Sammelband »Care: Praktiken und Politiken der Fürsorge« von Beate Binder u.a. 2019 verwiesen.

9 Vgl. Francis u.a. 2003.

care-Begriff feministischer Diskurse mit dem Forschungsfeld der »NaturenKulturen« und plädiert für eine Überwindung der Natur/Kultur Dichotomie. Damit erweitert sie die Perspektive auf Mensch-Boden-Beziehungen im Rahmen von *soil communities* und *foodwebs*, welche neue Fragen der Konvivialität menschlicher und nicht-menschlicher Akteur*innen eröffnen, denen in den folgenden Kapiteln weiter nachgegangen wird.¹⁰

Das Forschungsprojekt

Das vorliegende Buch entstand im Rahmen eines durch das österreichische Bundesland Steiermark finanzierten Forschungsprojektes zwischen 2017 und 2019. Ausgehend davon formierte sich am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Graz ein transdisziplinäres Forscher*innen-Team mit einem gemeinsamen Interesse an Fragen zu einer nachhaltigen Produktion von Lebensmitteln und ihren Erzeuger*innen in Europa. Derlei Fragen ergeben sich aus dem spezifischen Kontext und historischen Entwicklung europäischer Landwirtschaftssysteme. So beziffert die EU-Kommission für Umwelt die Schäden an der Fruchtbarkeit von Ackerböden in der EU mit 390 Milliarden Euro jährlich – das sind umgerechnet 250 Euro pro Hektar und Jahr.¹¹ Gleichzeitig lag zu Beginn des 21. Jahrhunderts jeder dritte Hektar Ackerland für den EU-Konsum außerhalb der Grenzen der Europäischen Union.¹² EU-Bürger*innen sind massiv von Lebensmittelimporten abhängig, regionale Distribution lokal erzeugter Grundnahrungsmittel existiert dagegen kaum mehr. Eine Studie der Stadt Freiburg i.Br. aus dem Jahr 2016 offenbarte, dass nur rund acht Prozent des Obstes und 13 Prozent des Gemüses, das in Freiburg gegessen wird, aus der Region stammen. Über alle Produktgruppen

10 Vgl. Puig de la Bellacasa 2015, 2017.

11 Vgl. Hintz u.a. 2017.

12 Vgl. Institut für Soziale Ökologie der Universität Klagenfurt 2015.

hinweg wurde ein Anteil von etwa 20 Prozent errechnet.¹³ Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt die österreichische Studie »Graz ernährt sich« von 2017.¹⁴ Eine erstaunlich geringe Quote für Regionen, in denen eigentlich alles gedeihen würde, was die Menschen, die hier wohnen, an Lebensmitteln benötigen.

Gleichzeitig ist das fortschreitende Wachstum des Öko-Sektors innerhalb der EU bemerkenswert. In den letzten zehn Jahren stieg der Anteil ökologisch bewirtschafteter Flächen innerhalb der EU um 70 %, während EU-Bürger*innen die zweitgrößte Konsument*innengruppe für ökologische Lebensmittel weltweit sind.¹⁵ Österreich liegt sowohl beim Konsum als auch bei der Produktion von ökologischen Lebensmitteln im EU-Spitzenfeld. Hier betrug der Anteil an ökologisch bewirtschafteter Fläche 2019 26 %, womit Österreich an der Spitze aller EU-Staaten liegt.¹⁶

Ausgehend von diesen Entwicklungen fragt die vorliegende Studie nach resilienten Praktiken und Handlungsmustern einer ökologischen Landwirtschaft, die Grundnahrungsmittel für Menschen produziert, während sie gleichzeitig den Lebensmittelproduzent*innen materiell, sozial und umweltethisch zufriedenstellende Lebensbedingungen ermöglicht. Resilienzforschung gab und gibt es in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen. Psychologie, Ethnologie, Ökonomie, Geographie, Politikwissenschaft und verschiedene Teilbereiche der Soziologie haben sich mit Resilienz befasst. Seit ca. fünf Jahrzehnten werden Konzepte von Resilienz, die in der Ökologie wurzeln, zur Beschreibung und Analyse wirtschaftlicher Systeme und menschlicher Gemeinschaften herangezogen. Übertragungen von ökologischen Systemen der Tier- und Pflanzenwelt auf soziokulturelle Zusammenhänge

13 Vgl. Moschitz u.a. 2015.

14 Vgl. Hintz u.a. 2017.

15 Hinter den USA, siehe European Commission 2019. Die Mitteilung der EU-Kommission »Vom Hof auf den Tisch« nennt als Ziel, bis zum Jahr 2030 25 % der landwirtschaftlichen Flächen in der EU ökologisch zu bewirtschaften (European Commission 2020).

16 Vgl. Bio Austria Statistik.

sind jedoch aus sozial- und kulturwissenschaftlicher Sicht bedenklich. Denn soziale Systeme sind zwar in natürliche Öko-Systeme eingebettet, verfügen jedoch zusätzlich über eine symbolische Dimension, die mit naturwissenschaftlichen Methoden nicht erfasst werden kann.

Dessen ungeachtet übernahmen ökonomische Diskurse über Resilienz Forschungsergebnisse aus dem Tier- und Pflanzenreich und rückten damit Märkte und ihre Dynamiken in die Nähe von natürlichen Phänomenen. Die Entscheidungen menschlicher Individuen auf der Basis ihrer je kulturspezifischen Erfahrungen verschieben sich in solchen evolutionstheoretisch untermauerten Theorien von ökologischen und sozialen Systemen in den Hintergrund. Managementlehren und Organisationsberatungs-Diskurse haben sich reichlich an jenem Konzept von Resilienz bedient, welches der Entomologe Crawford S. Holling vor fast 50 Jahren für ökologische Systeme ohne Menschen ersann und später auf ökonomische und soziale Systeme übertrug.¹⁷ Seine Theorien über die Stabilität von Systemen bereicherte zwar die Nachhaltigkeitsforschung, ließ sich aber auch dazu verwenden, neoliberale Wirtschaftsstrategien zu naturalisieren, wobei sich Resilienz in eine fast inhaltsleere Chiffre für Überlebensfähigkeit und Durchhaltevermögen in ökonomischen Problemlagen verwandelte.¹⁸ In der postfordistisch inspirierten Psychologie wurde Resilienz etwa als ein Bündel an Verhaltensweisen und Einstellungen definiert, die jede Person lernen und entwickeln könne.¹⁹ Diese Beschreibung von Resilienz als selbstverständlich zu erwerbende Risikobereitschaft und Widerstandsfähigkeit interpretiert lebensweltliche Unsicherheiten stets als individuelle Chancen und naturalisiert zugleich eine wirtschaftlich instabile und ungerechte Welt, wo Menschen als zweckrational agierende Manager ihres Lebens vorgestellt werden. Besonders nach der Finanzkrise von 2008 entstand eine Rhetorik der Resilienz,²⁰ die nur allzu oft Bürger*innen auf der lokalen Ebene abverlangt, mit

17 Vgl. Holling 1973, 2001.

18 MacKinnon und Driscoll Derickson 2012, S. 256.

19 O'Malley 2010, S. 498.

20 Hroch 2013, S. 30.

ihren persönlichen Ressourcen Probleme zu lösen, welche in erster Linie auf globaler Ebene von den *global players* verursacht werden.²¹ Resilienz wird heute in Betriebswirtschaftslehren immer noch als etwas gedacht, das in Organisationen und individuellen Lebenszusammenhängen die richtigen Maßnahmen ergreifen hilft, mit denen nach ökonomischen Krisen alles wieder ins Lot kommen soll.²² Aus dieser der darwinistisch argumentierenden Ökologie entstammenden systemtheoretischen Sicht wäre Resilienz aber nicht wirklich innovativ, sondern nur ein stabilisierendes Werkzeug.²³

In der vorliegenden Studie wird Resilienz nicht derart instrumentalisiert gedacht. Vielmehr orientieren wir uns an der Sicht der klinischen Soziologie, die davon ausgeht, dass menschliche Lebensführung und Familiensysteme keine absolute Stabilität erreichen können. Für die Entfaltung des eigenen Potentials ist die Konfrontation mit Krisenmomenten notwendig. Daher besteht der Soziologe Bruno Hildenbrand darauf, dass Krisen sogar konstitutiv für die Autonomie einer resilienten Lebenspraxis sind.²⁴ Im Unterschied zu ökologischen Resilienztheorien vertritt er eine völlig andere Sichtweise, die den Fokus nicht auf die Wiederherstellung eines alten Gleichgewichts legt, sondern darauf, dass metastabile Familiensysteme – in die letztlich jedes Individuum zeit seines Lebens mehr oder minder eingebunden bleibt – die Entwicklung von Menschen beeinflussen. Mit metastabil ist hier gemeint, dass sich alle Beteiligten und das System selbst je in Wechselwirkung mit den sozialen, kulturellen und natürlichen Umwelten verändern. Resilienz dient also nicht als Mittel zur Wiederherstellung eines verlorenen Gleichgewichts, sondern repräsentiert die Dynamik des Lebens gegenüber dem Unverfügbaren. Resilienz wird sowohl an den individuellen wie an den zugleich mit ihnen verschränkten kollektiven Individuationsprozessen ablesbar, wobei die natürlichen, sozio-kulturellen und technologischen Umwelten in diesen Prozessen

21 Vgl. MacKinnon und Driscoll Derickson 2012.

22 Lentzos & Rose 2009, S. 243.

23 MacKinnon und Driscoll Derickson 2012, S. 263.

24 Vgl. Hildenbrand 2012.

mitwirken. Während der Resilienzbezug der Naturwissenschaften die symbolische Dimension der Menschen den Naturgesetzen unterzuordnen versucht und Menschen dadurch zu Erfüllungsgehilfen eines unbestimmbaren evolutionären Prozesses degradiert, kann dieser soziologische Resilienzbezug die NaturKultur-Grenze überschreiten und die lebenden Mitwesen den Menschen gleichberechtigt als Mitwirkende an einem gemeinsamen Wachstumsprozess zur Seite stellen. Wolfgang Bonß hat diesen soziologischen Zugang, der Beziehungen zu nicht-menschlichen Umwelten einschließt, als »reflexive Resilienz« bezeichnet. »Einfache« Resilienzkonzepte beziehen sich nur auf die unmittelbaren Reaktionen auf widrige Umstände, reflexive Resilienz wäre hingegen als eine Haltung zu begreifen, den Unsicherheiten des Lebens gut vorbereitet und proaktiv begegnen zu wollen.²⁵

Die vorliegende Studie betrachtet Öko-Landwirtschaften aus einer breiten und transdisziplinären Perspektive – in ihren ökonomischen, sozialen, lokalen und ökologischen Dimensionen – die auch nicht-menschliche Akteur*innen in die Betrachtung miteinbezieht. Dadurch sollen vorschnelle Kategorisierungen wie »zum Sterben verurteilte Kleinstbetriebe« oder »Aussteiger- und Hobby-Landwirtschaften« vermieden werden. Dichotome Denkmuster, die zeitgenössische Landwirtschaft in »Agrar-Industrie« und »Landromantik« teilen, verhindern die Betrachtung tatsächlicher, lebensweltlicher Erfahrungen von Landwirt*innen. Gleichzeitig zeigt diese Perspektive auf, dass es keinen homogenen Öko-Sektor gibt – die Akteur*innen, ihre Handlungsstrategien und Motivationen, sind vielfältig. Bisher mangelt es an differenzierten Betrachtungsweisen denen es einerseits gelingt, die Mikro-Perspektive der Akteur*innen im ökologischen Landbau, ihre Praktiken und Denkweisen, darzustellen und gleichzeitig gesamtgesellschaftliche Bezüge im Auge zu behalten. Ausgehend von Studien, welche die wichtige Rolle kleinbäuerlicher Betriebe für die Welternährung betonen,²⁶ liegt der Fokus unserer Forschung daher

25 Bonß 2015, S. 28.

26 Vgl. IAASTD 2008; Ploeg 2018b.

auf Betriebsleiter*innen, die sich aktuellen Tendenzen der Rationalisierung im ökologischen Landbau entziehen. Diese Landwirt*innen verkleinern z.B. ihre Betriebe oder bleiben bewusst klein. Sie praktizieren Landbaumethoden, die weit über die Öko-Standards der EU hinausgehen. Ihre Produkte vertreiben sie – vollständig oder teilweise – abseits von Großabnehmern über CSAs (Community Supported Agriculture), Foodcoops, Bauernmärkte und regionale Öko-Läden. Aber auch Vielfalt und Multifunktionalität sowie Biodiversität spielen eine wichtige Rolle auf ihren Höfen.

Für die vorliegende Studie haben wir vier ökologische Betriebe im Osten Österreichs untersucht: drei in der historisch als Oststeiermark bezeichneten Region, einen in Niederösterreich.²⁷ Es handelt sich um strukturschwache Landwirtschaftsgebiete, historisch geprägt durch ihre Lage an der östlichen Grenze Österreichs zu den heutigen Ländern Tschechien und Ungarn. Die Bundesländer Niederösterreich und Steiermark weisen die meisten Land- und Forstwirtschaftlichen Betriebe Österreichs, sowie die meisten Land- und Forstwirtschaftlichen Arbeitskräfte auf, wobei der Großteil der Betriebe im Nebenerwerb geführt wird.²⁸ Der Anteil an Bio-Betrieben liegt in der Steiermark mit 18,4 % etwas unter dem Österreich-Durchschnitt (22,2 %), während Niederösterreich mit 22,7 % leicht darüber liegt. Der größte politische Bezirk der Oststeiermark, Hartberg-Fürstenfeld, liegt mit knapp 14 % ökologisch bewirtschafteter Betriebe weit darunter. Im Jahr 2018 wurden 2.857 landwirtschaftliche Betriebe in diesem Bezirk bewirtschaftet, 386 davon biologisch.²⁹ Die erforschten Betriebe liegen, gemäß den Kategorien der Europäischen Union, in sogenannten benachteiligten landwirtschaftlichen Gebieten, wo Landwirt*innen unter erschwerten Produktionsbedingungen wie steile Flächen, Höhenlagen und damit

27 Um die Anonymität der Gewährspersonen zu wahren, werden die einzelnen politischen Bezirke hier nicht genauer erwähnt.

28 Wobei vor allem in der Steiermark der Anteil an Nebenerwerbsbetrieben sehr hoch ist, siehe Statistik Österreich 2016a, 2016b, 2016c.

29 Vgl. Bio Austria Presseaussendung (veröffentlicht am 14.2.2020); Statista 2020.

verbundenem ungünstigem Klima oder abgeschnittener Lage wirtschaften.³⁰ Wobei die geringe Größe der von uns erforschten Betriebe (zwei Kleinstbetriebe unter 2ha und zwei mittlere Betriebe mit knapp 10 bzw. 30ha) bedeutet, dass die damit verbundenen flächenbezogenen staatlichen Förderungszahlungen für sie sehr gering ausfallen.³¹

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts weckte die Oststeiermark wissenschaftliches Interesse hinsichtlich ihrer Agrar- und Wirtschaftsgeschichte (Kapitel Kosnik), weil dort die Industrialisierung verglichen mit anderen Gebieten Europas erst spät einsetzte, dann aber ab der Mitte des 20. Jahrhunderts umso energischer vorangetrieben wurde. War die Region vormals durch Selbstversorgung gekennzeichnet, setzte nun auf den landwirtschaftlichen Betrieben eine Entwicklung ein, die der Wirtschaftshistoriker Karl Polanyi als Entbettung der wirtschaftlichen Verhältnisse bezeichnet.³² Produktion und Distribution von Lebensmitteln wurden rationalisiert, kleinstrukturierte Betriebe verschwanden zusehends und die Bevölkerungszahl in den ländlichen Gebieten sank. Im größten politischen Bezirk der Oststeiermark halbierte sich die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe alleine in den 40 Jahren zwischen 1970 und 2010 (in absoluten Zahlen: 9.563 im Jahr 1970 stehen 5.210 im Jahr 2010 gegenüber).³³ Im Jahr 2012 zählte die Region 3.715 landwirtschaftliche Betriebe, im Jahr 2018 noch 2.857. Dabei fällt auch auf, dass die Anzahl der Bio-Betriebe in der Region zunahm: von 322 im Jahr 2012 auf 386 im Jahr 2018, während

30 Die von uns untersuchten Regionen fallen insbesondere unter die Kategorien »Sonstige Benachteiligte Gebiete« (aus erheblichen naturbedingten Gründen benachteiligt, z.B. Klima, Boden und Hangneigung) und »Kleine Gebiete« (aus anderen spezifischen Gründen benachteiligt). Rund 80 % der Landesfläche Österreichs gelten als benachteiligte Gebiete; siehe Bundesministerium Landwirtschaft, Regionen und Tourismus (2020).

31 So beträgt die Förderung für das Fallbeispiel Adam nach eigener Angabe € 1.800.-/Jahr.

32 Vgl. Polanyi 1977.

33 Vgl. Landwirtschaftskammer Steiermark 2016.

die absolute Zahl an Betrieben sank.³⁴ Seit dem Jahr 2001 ist in der gesamten Region ein Rückgang der Bevölkerung zu verzeichnen.³⁵

Der ökologische Landbau

Die Bezeichnung *ökologisch* dient uns als Überbegriff für nicht-konventionelle Landbaumethoden, worunter eine Vielzahl unterschiedlicher Produktionsmethoden fällt. In Österreich, wie in der Schweiz, sind die Begriffe »bio« bzw. »biologisch« üblicher und sind in diesem Band als Synonym zu verstehen. In der EU ist der Begriff Bio/Öko gesetzlich definiert. Öko-Bauern und Bäuerinnen müssen eine Reihe gesetzlicher Vorgaben und Richtlinien berücksichtigen, ihre Einhaltung wird jährlich von einer unabhängigen Kontrollstelle geprüft. Nur Produkte, die diese gesetzlichen Mindestkriterien erfüllen, dürfen als ökologisch bezeichnet und mit einem entsprechenden Siegel versehen werden. Darüber hinaus können Öko-Verbände oder auch der Lebensmittelhandel den Produzent*innen noch detailliertere und strengere Richtlinien auferlegen.

Im Öko-Landbau sind chemisch-synthetische Pflanzenschutzmitteln verboten. Weitere Eckpfeiler sind: Kreislaufwirtschaft, der Verzicht auf schnell-lösliche mineralische Dünger und das Verbot von Gentechnik (auch bei Futtermitteln), sowie eine artgerechte Haltung und Fütterung von Nutztieren. Zudem wachsen Öko-Produkte im Boden und nicht etwa in einer Nährlösung.³⁶ Der Agrarwissenschaftler Gunter

34 Zahlen zur Verfügung gestellt vom Verband Bio Austria Steiermark.

35 Vgl. Atlas der Österreichischen Raumordnungskonferenz (= ÖROK).

36 Der Ökolandbau verbraucht im Durchschnitt 45 % weniger Energie und ist damit energie-effizienter als konventionelle Anbausysteme. Das Ertragsniveau der biologischen Kulturen ist im Ackerbau im Durchschnitt um 20 % geringer, der Einsatz von Düngemitteln und Energie um 34 % bis 53 % und der Einsatz von Pestiziden um 97 %. Wahrscheinlich führen die erhöhte Bodenfruchtbarkeit und die größere biologische Vielfalt dazu, dass diese Systeme weniger auf Zufuhr von außen angewiesen sind. Siehe Mäder u.a. 2002.

Vogt grenzt ökologische Landbausysteme von anderen Landbausystemen erstens über ein biologisches Verständnis von Bodenfruchtbarkeit, zweitens einen begrenzten Einsatz außerbetrieblicher Hilfsmittel und drittens durch die Erzeugung (ernährungsbezogener) hochwertiger Nahrungsmittel ab. Während chemisch-technisch intensivierte Landbausysteme auf chemisch-synthetische Mittel (Mineraldünger und Pestizide) bei der Landbewirtschaftung zurückgreifen, sind ökologische Landbaumaßnahmen durch die Aktivitäten von Bodenlebewesen geprägt und die Bewirtschaftung (Düngung, Bodenbearbeitung, Pflanzenschutz) erfolgt mithilfe ökologischer Mittel.

Um die Jahrtausendwende setzte eine Entwicklung ein, die in der agrarsoziologischen und agrarökonomischen Literatur als Konventionalisierung des ökologischen Landbaus beschrieben wird. Konventionalisierung bezeichnet einen Biolandbau, der wesentlich von Zielen und Denkmustern der konventionellen Landwirtschaft geprägt ist. Durch die Dominanz dieser Ziele sind die ökologischen und sozialen Prinzipien des Biolandbaus zunehmend unter Druck geraten.³⁷ Die großen österreichischen Handelsketten haben den Öko-Trend Mitte der 1990er aufgegriffen und bieten eine wachsende Palette an Öko-Produkten kostengünstig an. Dafür wurden eigene Marken konstruiert und mit der industriellen Produktion ökologischer Waren begonnen (Kapitel Sorgo). Im Sinne Rosa Luxemburgs Theorie der Landnahme will ein kapitalistischer Markt auch Alternativen der Verwertung zuführen.³⁸ Viele ökologisch wirtschaftenden Bäuerinnen und Bauern stehen diesen Wachstumsbestrebungen der Öko-Branche kritisch gegenüber und versuchen indessen einige Elemente der Pionierzeit des Ökolandbaus wieder neu zu beleben. Ein Beispiel dafür sind etwa CSA Betriebe, die in ihren Grundzügen an die Erzeuger-Verbraucher-Initiativen der 1980er erinnern (Kapitel Heistingering).

37 Vgl. Guthman 2014; Ploeg 2018b; Groier 2013.

38 Vgl. Soiland 2017.

Transdisziplinarität im Forschungsprozess

Unser Forschungsteam bringt Wissenschaftler*innen aus Kulturgeschichte, Europäischer Ethnologie und Kulturanthropologie zusammen mit einer aus der Praxis kommenden Agrarberaterin und Fachbuchautorin für den Ökologischen Landbau. Andrea Heistingering stand als Agrarberaterin über ihre Klient*innen in einem fließenden Dialog mit Akteur*innen des Ökolandbaus und mit regionalen Initiativen in Österreich. Die zur Datenanalyse eingeladenen Expert*innen aus Soziologie, Agrarwissenschaft und Gartenbau, sowie Social Banking and Social Finance brachten zusätzliche Perspektiven in den Forschungsprozess ein. Darüber hinaus wurden Studierende aller Disziplinen der Universität Graz eingeladen, sich in zwei Sitzungen an der Gruppenanalyse für die rekonstruktive Genogrammarbeit (siehe Methodenkapitel) zu beteiligen. Gespräche wurden außerdem mit einer Expertin für alternative landwirtschaftliche Vermarktungsformen sowie mit einem gerichtlich beeideten Sachverständigen für den Marktwert landwirtschaftlicher Flächen und Betriebe durchgeführt. Nicht zuletzt ist die Bedeutung der Zusammenarbeit mit den Gewährspersonen als epistemische Partnerschaft hervorzuheben, die wesentlich zur Analyse beiträgt.³⁹

Damit die Forschung über reine Multidisziplinarität hinausreicht, wurde innerhalb unseres Forschungsteams viel Zeit in die Zusammenarbeit investiert. Epistemologische und methodologische Differenzen mussten erkannt und Lösungen gefunden werden, um eine gemeinsame Basis des wissenschaftlichen Arbeitens zu schaffen. Wir lernten voneinander unterschiedliche theoretische und methodische Ansätze, den jeweiligen Fachjargon und unsere Erfahrungshintergründe kennen und konnten so das Projekt inhaltlich immer wieder neu fassen und schließlich eine gemeinsame Form der Publikation unserer Ergebnisse erarbeiten.⁴⁰ Als *common ground* nutzen wir einen kulturwissenschaftlichen Zugang und geben damit der qualitativen Forschung den Vorzug.

39 Vgl. Niewöhner 2019.

40 Vgl. Bendix u.a. 2017.

Die familienbiografischen Daten wurden nach der Methode der rekonstruktiven Genogrammarbeit nach Hildenbrand erhoben, sowie durch mehrfache Hofbesuche und narrative Interviews mit den betriebsleitenden Personen (zum Teil auch jenen, die heute nicht mehr am Betrieb leben) ergänzt.

Die Studie basiert als *common case study* auf der gemeinsamen Analyse von vier Fallbeispielen. Die Auswahl der Fälle beruht auf vier Grundkriterien: erstens musste es sich um nach dem österreichischen System zertifizierte Öko-Betriebe handeln; zweitens mussten diese Betriebe Grundnahrungsmittel für Menschen produzieren, wodurch spezialisierte Betriebe (Wein, Honig etc.), aber auch die reine Futtermittel- oder Biomasseproduktion, bzw. reine Forstwirtschaft ausgeschlossen wurden. Die Produkte sollten drittens auch (aber nicht unbedingt ausschließlich) regional vertrieben werden. Schließlich suchten wir nach Vollerwerbsbetrieben, die nach dem eigenen Empfinden der Betriebsleiter*innen wirtschaftlich rentabel sind, ihnen somit ein gutes Leben ermöglichen und gleichzeitig nicht nur durch Fördergelder oder externe Einkünfte »am Leben erhalten« werden. Im Forschungsteam konnten wir grundlegende Übereinstimmungen analytischer Positionen finden, doch auch Unterschiede blieben bestehen. Unsere unterschiedlichen Herangehensweisen sollen und dürfen in den einzelnen Kapiteln – beschreibend, analytisch oder problemlösungsorientiert ausgerichtet, auf die Mikro- oder Makroebene bezogen – hervortreten.

Andrea Heistingering beschreibt im Methodenkapitel die rekonstruktive Genogrammarbeit in Theorie und Praxis. Sie legt anhand ihrer Analyse dar, dass es familiäre Muster sowie Ressourcen in den Biografien der Menschen sind, aus denen sich letztlich auch die neuen Formen des Lebens, Arbeitens und Wirtschaftens auf ihren Höfen entwickeln. Elisabeth Kosnik befasst sich in ihrem Kapitel mit den historischen und gesellschaftlichen Kontexten, in welche die Fallbeispiele der vorliegenden Studie eingebettet sind, insbesondere mit der Verbreitung des ökologischen Landbaus. Ploegs Begriffe des *peasant farming* und *entrepreneurial farming*⁴¹ werden als Denkfiguren herangezogen, um

41 Vgl. Ploeg 2010, 2014, 2018a, 2018b.

diese Entwicklungen zu analysieren. Puig de la Bellacasas Überlegungen zu *soil care* dienen als theoretischer Rahmen, um Diskurse von *care* mit den Mikroperspektiven der Akteur*innen – ihren Handlungen und Vorstellungen in Bezug auf Produktion, Verarbeitung, Distribution und Konsum (kurz *foodways*) – zusammenzudenken. Im folgenden Kapitel beschreibt Andrea Heisteringer die vier untersuchten Familienbetriebe und geht auf die Biografien der Betriebsleiter*innen ein. Dabei legt sie den Fokus auf jene sozialen und ökonomischen Ressourcen, die Menschen aus ihrer Familiengeschichte mitbringen, die einen Einfluss auf die erfolgreiche Bewirtschaftung der Betriebe haben. Dabei kann sie zugleich Resilienz-Praktiken anhand konkreter Biographien sichtbar werden lassen. Im letzten Kapitel leitet Gabriele Sorgo den Begriff der »Sorgsamten Landwirtschaft« von der Verknüpfung der Ernährung, die hier als Begriff alle Prozesse der Herstellung, Verteilung und des Verzehrs umfasst, mit dem Begriff der Sorge her. Sorge oder *care* soll hier umschreiben, dass ökologisch engagierte Akteure*innen zusätzlich zur Handarbeit und zur Wissensarbeit auch emotional-affektive Arbeit leisten, die unverkäufliche aber unentbehrliche Beziehungen herstellt. Ziel dieser Perspektive ist es, die realen Beziehungsgeflechte, in denen Nahrungsmittel zwischen Menschen, Pflanzen, Tieren und Boden entstehen, konkret und sichtbar werden zu lassen.

